

EDITORIAL

Bemerkungen zu „Bologna“ am Beispiel Afghanistans

Rahul Peter Das

Deutschland ist in Afghanistan engagiert; deutsche Soldaten stehen – und sterben – dort. Dieses Engagement ist aber in übergeordnete Zusammenhänge eingebettet, die nicht alle ohne weiteres ersichtlich sind. Wir wollen hier diese Zusammenhänge betrachten.

„Afghanistan“ kann nicht losgelöst werden vom indisch-pakistanischen Konflikt; der Blick auf die Landkarte zeigt die strategische Bedeutung Afghanistans für beide Kontrahenten, zumal in Verbindung mit der Kaschmir-Problematik. Kaschmir ist indeed ein trinationales Problem; große Teile werden direkt chinesisch verwaltet nach Eroberungen im chinesisch-indischen Krieg (1962) und Gebietsabtretungen Pakistans (1963), und die chinesische – auch militärische – Präsenz im Afghanistan benachbarten Gilgit-Baltistan ist inzwischen so groß, daß manche Beobachter bereits eine de facto Machtübergabe Pakistans dort konstatieren. Trotz enger wirtschaftlicher Verbindungen bestehen zudem die Grenzkonflikte zwischen Indien und China als sporadisch eskalierender „enduring conflict“ fort.

Zu beachten sind auch die gegenseitigen indischen und pakistanisch-chinesischen Einkreisungsbemühungen. Sie betreffen nicht nur unmittelbare Nachbarn Indiens und Pakistans, sondern auch weit entfernte asiatische Nachbarn Chinas, binden somit Afghanistan in ein geopolitisches Geflecht weit über die unmittelbare Region hinaus ein. Dieses Geflecht reicht auch tief in den Nahen Osten: Die guten indischen Beziehungen zu Iran und Zentralasien beeinflussen die engeren Verbindungen Pakistans, und es ist kaum Zufall, daß die einzigen Staaten, die die von der NATO gestürzte Taliban-Regierung Afghanistans anerkannten, Pakistan, Saudi-Arabien und die Emirate waren.

Für Afghanistan ist zudem die gegenwärtige Grenze zu Pakistan, die Durand-Linie, nicht verbindlich. Diese Demarkationslinie aus britischer Kolonialzeit durchschneidet sowohl das paschtunische Siedlungsgebiet als auch das der – auch in Iran lebenden – Balutschen. Das pakistaniische Balutschistan, über 40% des Staatsgebiets umfassend, ist aber ein gefährlicher Unruheherd, der einen beträchtlichen Teil der

pakistanischen Streitkräfte bindet; Pakistan beschuldigt regelmäßig Indien, Afghanistan und Iran, hier Unruhen zu schüren.

Linguistisch ist Afghanistan größtenteils iranisch. Die Mehrheitssprache Dari gehört mit Iranisch-Persisch und Tadschikisch zum Sprachkontinuum des Neopersischen; auch die zweite Amtssprache Paschtu sowie Balutschi und einige kleinere Sprachen Afghanistans – und Pakistans – sind iranisch. Bedeutender ist jedoch die Einbettung in ein historisches Kontinuum, das nicht nur weit nach Zentralasien hinein, sondern im Osten religionsunabhängig bis zur burmesischen Grenze reichte und von persischer Kultur und dem in Südasien erst im 19. Jahrhundert von Englisch verdrängten Neopersischen gekennzeichnet war. Bedeutend geprägt wurde dieses Kontinuum durch einen islamischen Mystizismus, der Brücken zu anderen Religionen schlagen konnte; er bleibt selbst in Iran so stark verankert (und wird sich vielleicht wieder behaupten), dass sogar Ayatollah Chomeini (Rūhollāh Mūsāvī Ḥomāinī) mystische Lyrik mit traditionellen Topoi wie erotische Liebe, Wein, Schänke usw. verfasste und sich ausdrücklich (z.B. im Gedicht *Gazäl-e ‘erfānī*) zum 922 hingerichteten Mansur al-Halladsch (Manṣūr al-Ḥallāğ) und seinen die Einheit von Makro- und Mikrokosmos artikulierenden Ausspruch „Ich bin das Wahre“ (*anā l-Ḥaqq*) bekannte.

Paradoxerweise benötigen die Bemühungen Pakistans um eine von Indien abgegrenzte Identität, die es sich von Südasien abwenden und nach Westasien schauen lassen, auch die Loslösung aus diesem Kulturkontinuum. Diese Diskrepanz zwischen Ideologie und Geographie sowie Geschichte führt zwangsläufig zu Brüchen und Krisen, erst recht nach dem eindeutigen Bekenntnis des weiter westlich gelegenen Afghanistans zu Südasien durch Vollmitgliedschaft in der South Asian Association for Regional Cooperation (SAARC). Und obwohl die von Bangladesch stammende Gründungsinitiative von SAARC wohl auch ein Gegengewicht zur Dominanz Indiens in Südasien schaffen wollte, ist diese Dominanz auch in SAARC selbst so offenkundig, dass Afghanistans Mitgliedschaft durchaus als deutliche Annäherung an Indien verstanden werden könnte. Es wäre verwunderlich, wenn all dies keine Auswirkungen auf Geschehnisse in Afghanistan hätte, erst recht im Lichte der am 4.10.2011 offiziell beschlossenen strategischen Partnerschaft Indiens und Afghanistans.

Diese Übersicht ist nicht erschöpfend, verdeutlicht aber ausreichend die Komplexität der Materie. Afghanistan wurde gewählt, weil es ein wichtiges aktuelles Thema darstellt, bleibt aber nur ein Beispiel für die mannigfaltigen und sowohl für Europa als auch speziell für Deutschland neuartigen Interaktionen mit Asien. Es ging dabei nicht um das Herausarbeiten von Handlungsanleitungen, sondern darum zu verdeutlichen, welche vielfältigen asienbezogenen Kenntnisse und Kompetenzen benötigt werden, um sich adäquat mit derartiger Materie befassen zu können.

Es stellt sich nun die Frage, wo diese asienbezogenen Kenntnisse und Kompetenzen herkommen sollen. Im „Editorial“ des letzten *Asien*-Heftes problematisierte Doris

Fischer den Verlust ebendieser an unseren Universitäten, besonders in Folge der sogenannten Bologna-Reformen. Diese Entwicklung war voraussehbar. Steigt der nicht unmittelbar unterrichtsbezogene Arbeitsaufwand bei gleichbleibendem oder gar sinkendem Personalbestand ohne kompensierende Ausdehnung der Gesamtarbeitszeit und werden gleichzeitig auch Erhöhung der Studienanfänger- und Senkung der Studienabbrucherquote verlangt, müssen Unterrichtsaufwand und Leistungsanforderungen reduziert werden, besonders bei hohem Aufwand für Vermittlung und unterrichtsgebundene Kontrolle, wie etwa, wenn auch nicht nur, bei Sprachkursen. Die von Fischer angeführten neuen Studiengänge, die „less knowledge and language proficiency“ erfordern, sind mögliche Folgen. Möglich sind aber auch Umverteilungen durch Streichung individueller Fächer, oft jener ‚exotischen‘, zu denen die asi- en- und afrikabezogenen in der Regel gerechnet werden.

Unbeschadet individueller Antworten auf die strukturellen Vorgaben steht somit am Ende die Reduzierung asienbezogener Kernkompetenzen, die sich auch auf die Forschung auswirkt, welche ja auf durch Unterricht vermittelten Kompetenzen basiert. Auch verstärkte Hinwendung primär system- oder methodenorientierter Fächer zu regionalen Fragen kann das Fehlen spezieller regionaler Kompetenzen nicht kompensieren: Verschiedenartige Kenntnisse können sich nicht gegenseitig stützen, wenn einige wegbrechen. Zudem erschwert die modulbasierte Atomisierung des Unterrichtswesens die Ausformung holistischer Sichtweisen. In einer globalen Umbruchphase, die zunehmend asienbezogene Kompetenzen verlangt, dürfte all dies bald zu ernsthaften Problemen führen, die zumindest im Bereich neuzeitlicher Studien unter Einsatz von viel Geld und Mühe wieder den Aufbau eines großen Teils jener Strukturen werden nötig machen, die jetzt eingeebnet werden oder bereits wurden.

Das ist kein Plädoyer für sogenanntes ‚Fachidiotentum‘. Doch Interdisziplinarität, die nicht auf vertieften Kenntnissen basiert, ist wenig zweckdienlich. Der von Fischer hervorgehobene „specific focus on Asia and Asian languages“ ist sicherlich nicht die einzige Voraussetzung für die Beschäftigung mit einschlägigen Problematiken, aber eine wichtige. Wie das Beispiel Afghanistans verdeutlicht, können wir es uns nicht leisten, ungünstige Entwicklungen im Ausbildungsbereich ihren Lauf nehmen zu lassen.